

**M. Schmaedecke (Bearb.):
Ländliche Siedlungen zwischen Spätantike und Mittelalter**

Beiträge zum Kolloquium in Liestal (Schweiz) vom 13. bis 15. März 1995

Archäologie und Museum 33. 124 Seiten mit 81 Abbildungen und 1 Faltplan
Archäologie und Kantonsmuseum Baselland. Liestal 1995. ISBN 3-905069-27-X. Sfr. 35,--.

Rainer Schreg

Siedlungsarchäologische Arbeiten gehören in der Archäologie der Merowingerzeit und des Mittelalters jedenfalls im südlichen Mitteleuropa noch immer zu den Seltenheiten. Die Forschung wird nach wie vor durch die Gräberarchäologie bestimmt und erst allmählich rücken verstärkt die Siedlungen in den Blickpunkt des Interesses. Anders als bei den Gräbern kann hier die Zeit um 700 mit dem Ende der Beigabensitte für die Forschung aber keine Zäsur bilden - die meisten ergrabenen merowingerzeitlichen Siedlungen liefern auch jüngeres Fundmaterial. Viele Autoren haben in der Vergangenheit die späte Merowingerzeit und die Karolingerzeit als eine Zeit der Umstrukturierung des Siedlungsgefüges herausgestellt. Die künstliche Grenze zwischen Vor- und Frühgeschichte einerseits und Archäologie des Mittelalters andererseits verstellt hier aber oft genug den Blick auf die Gesamtentwicklung, worauf auch Michael SCHMAEDECKE in seinem Vorwort als Bearbeiter (S. 8) hinweist. Auch Forschungsprobleme der Nachbardisziplinen wie der historischen Landeskunde und der Siedlungsgeographie wurden von der Archäologie kaum aufgegriffen. Das Problem der Genese des Haufendorfes etwa, ein Thema, das von Siedlungsgeographen und Historikern schon lange behandelt wird, hat in der Archäologie noch kaum Resonanz gefunden. Die Datierungen des Haufendorfes schwanken so in der Literatur jüngerer Zeit zwischen 500 und 1500 (SCHREG in Vorb.) - eine Fragestellung also, die für die Archäologie eine Herausforderung sein sollte. Der Titel des Bandes - Thema eines 1995 in Liestal vom Kantonsmuseum Baselland ausgerichteten Kolloquiums - erweckt damit einige Erwartungen.

Die Publikation verdient unter zwei verschiedenen Aspekten Beachtung. Der erste ist der eher methodische Aspekt der Interdisziplinarität, werden doch auch die historischen Nachbardisziplinen gebührend einbezogen. Der zweite, eher inhaltliche Aspekt, ist die Frage der Siedlungskontinuität.

Die Kontinuitätsfrage steht etwa im Mittelpunkt des ersten Beitrages, einem knappen Überblick über *"Ansätze zu einer frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz"* von Reto MARTI (S. 9-16). Er betont die Kontinuität zwischen Spätantike und Frühmittelalter und argumentiert dabei nicht nur mit Kontinuität in der Wahl der Siedlungsplätze, sondern auch mit der Handwerkertradition in der Keramikherstellung. MARTI untersucht insbesondere auch das Verhältnis von Ortsnamen und archäologischem Fundbild, wobei er an Orten mit vorgermanischen Namen tatsächlich auch die meisten spätantiken Funde und Hinweise auf eine Kontinuität findet. Völlig richtig sieht MARTI dabei Kontinuität nicht als statisches Festhalten an alten Strukturen, sondern er sieht auch die kontinuierliche Veränderung.

Die folgenden Beiträge widmen sich neueren Siedlungsgrabungen in der Nordschweiz. Ein Überblick über den Stand der archäologischen Forschung zu ländlichen Siedlungen der Schweiz, den man in vorliegendem Band vielleicht erwartet hätte, ist mittlerweile an anderer Stelle erschienen (SCHMAEDECKE 1996). M. SCHMAEDECKE berichtet über *"Die frühmittelalterliche Siedlung Lausen-Bettenach. Ein Bericht zum Auswertungsstand"* (S. 17-26) und ergänzt damit einen 1992 erschienenen Vorbericht (SCHMAEDECKE & TAUBER 1992). Nur eine einzelne Beobachtung sei hier angeführt: Nach der Keramikdatierung endet die Siedlung um 1200 oder zu Beginn des 13. Jahrhunderts, wie wir dies bei zahlreichen anderen mittelalterlichen Siedlungen erkennen können. Die Mehrzahl der Keramikfunde stammt für gewöhnlich aus der Verfüllung von Grubenhäusern. Chronologie und Grubenhaushäufigkeit sind damit voneinander abhängig. Wenn die Grubenhäuser in der Zeit um 700 scheinbar zurückgehen (S. 25, Abb. 14), muß also gefragt werden, ob dies nicht einfach Folge einer Keramikchronologie sein kann, die sich bis um 700 noch auf Grabbeigaben stützen kann, danach aber zunächst nur über wenige chronologische Fixpunkte

verfügt. Andererseits mag das Ende der Siedlung um 1200 mit der damals anzusetzenden weiträumigen Aufgabe der Grubenhäuser und der gleichzeitigen Aufgabe der Pfostenbauweise von der archäologischen Datenbasis, konkret im Keramikspektrum, nur vorgespiegelt werden. Wie andere Grabungen zeigen, sind vielfach doch noch jüngere Funde vorhanden, die freilich nur schwer von sekundär etwa mit späterer Düngung abgelagertem Material zu trennen sind (SCHREG, in Vorb.). Der gelegentlich zu hörende Satz, wonach sich die Anfänge einer Siedlung im Fundspektrum nicht abzeichnen müsse, das Ende aber stets zu erfassen sei, ist so nicht richtig. Eine vorsichtig angedeutete Verknüpfung mit gleichzeitigen historischen Vorgängen, wie im konkreten Fall Bettenach etwa mit der im 13. Jahrhundert postulierten Gründung der Stadt Liestal muß jedenfalls sehr unsicher bleiben: Eine vordergründige Übereinstimmung historischer und archäologischer Daten ist ebenso kritisch zu prüfen wie eine Diskrepanz oder Widersprüche. Grundlage dazu muß auch in der Mittelalterarchäologie eine konkrete Auseinandersetzung mit Formations- oder Middle-Range-Prozessen und den daraus resultierenden Grenzen archäologischer Aussagemöglichkeiten sein.

Pavel LAVICKA stellt *"Eine Eisengewerbesiedlung des 9. bis 12. Jahrhunderts in Liestal-Röserntal"* (S. 27-34), die mit der Wüstung Munzach identifiziert werden könnte, dar; Vincent SERNEELS liefert unter dem Titel *"Du minérai à l'objet: un village de sidérurgistes du IX au XIIe siècle à Liestal-Röserntal"* (S. 35-43) die chemischen und mineralogischen Untersuchungen der Schlackenfunde. Die *"Hypothesen zur Deutung ausgewählter Quellenfragmente"*, die Maria WITTMER-BUTSCH vorlegt (S. 45-56), beruhen auf einer die Grabungen in Bettenach und Liestal-Röserntal begleitenden Auswertung der Schriftquellen und befassen sich einerseits mit dem Ort Munzach im Frühmittelalter und andererseits mit dem Nikolauskult in der Region Basel und deren Förderer.

Der Beitrag von Jürg TAUBER (S. 57-67) verdient nun unter dem Aspekt der Interdisziplinarität besondere Beachtung. Er widmet sich zwar wieder derselben Region wie die vorausgehenden Beiträge, doch erhebt er mit seinem Titel *"Archäologie und Geschichte"*, der erst im Untertitel *"Zur Frage der Rolle von Königtum und Hochadel in der mittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz"* präzisiert wird, den Anspruch einer exemplarischen Darstellung der Synthese von Archäologie und Geschichtswissenschaft. Zu Recht weist SCHMAEDECKE in seinem Vorwort darauf hin, daß die Formel *"getrennt marschieren und vereint schlagen"* bislang kaum aufgegangen sei, und man sich der Methoden beider Fachrichtungen ge-

meinsam bedienen müsse. Über die Art und Weise, wie dies konkret zu geschehen hat, wurde bislang verhältnismäßig wenig diskutiert, da viele Forscher der genannten Formel gefolgt sind. Die deutschsprachige Archäologie des Mittelalters hat ihre besonderen methodischen Möglichkeiten, die sich durch das Zusammentreffen mehrerer Quellenstränge ergeben und auf die sich viele ihrer Definitionen berufen, bisher kaum genutzt und unterscheidet sich daher in der methodischen Praxis kaum von der prähistorischen Archäologie. Die verschiedenen Quellenstränge die für die Erforschung des Mittelalters zur Verfügung stehen, besitzen unterschiedliche Aussagefelder und Aussagemöglichkeiten, lassen aber auch eine gegenseitige Kontrolle zu. Die Archäologie des Mittelalters müßte sich aufgerufen fühlen, mit ihren besonderen Möglichkeiten die archäologischen Grundlagen historischer Interpretationsschemata, die ja in derselben Weise für vorgeschichtliche Zeiten vorausgesetzt werden, zu untersuchen und damit in vorderster Linie in die Methoden- und Theoriediskussion in der Archäologie einzusteigen. Die zahlreichen Standortbestimmungen der Archäologie des Mittelalters befassen sich bisher aber vor allem mit der Abgrenzung zu den Nachbardisziplinen, den Arbeitsgebieten und den Aussagemöglichkeiten, bieten aber kaum weiterreichende theoretische Ansätze (z. B. FEHRING & SAGE 1995), wie die Archäologie des Mittelalters andererseits in der Theoriediskussion bisher kaum eine Rolle spielt. Hier wäre es an der Zeit, eine grundlegende, fundierte Methoden- und Theoriediskussion zu führen - wie sie in der englischsprachigen Archäologie des Mittelalters schon vor einiger Zeit begonnen wurde (MORELAND 1991).

TAUBER ist einer der wenigen deutschsprachigen Mittelalter-Archäologen, die bisher versucht haben, mehr theoretische Aspekte aufzugreifen (TAUBER 1991; 1996), allerdings mehr pragmatisch und ohne die englische Diskussion zu reflektieren. Seine Vorstellung der Synthese der Forschungsergebnisse der verschiedenen Disziplinen in Form einer Helix scheint noch etwas oberflächlich und erinnert stark an einen hermeneutischen Zirkel. Die Ergebnisse der einzelnen Disziplinen bauen ja nicht nur aufeinander auf, sondern können gelegentlich bisherige Aussagen auch in Frage stellen, modifizieren oder vielleicht sogar widerlegen. Die Probleme im Verhältnis der einzelnen Disziplinen zueinander liegen sicher nicht nur *"in der mangelhaften Kenntnis von Möglichkeiten und Tragweite der Methoden des jeweils anderen Faches"* (S. 57), sondern wohl eher in der Synthese selbst, da sie auf besondere Methoden, Erkenntniswege und Logik angewiesen ist, um Trug- und Zirkelschlüsse wirklich zu vermeiden und zwischen Voraussetzungen und Folgerung klar zu trennen.

TAUBERs konkreter Ansatz ist darum außerordentlich interessant: Konkret greift er ein historisches Thema auf, für das in seinem Arbeitsraum jedoch kaum schriftliche Quellen zur Verfügung stehen. Der damit verbundenen Problematik ist sich TAUBER wohl bewußt, aber er hat sicher auch Recht, wenn er sich nicht damit begnügen möchte, lediglich die archäologischen Befunde darzustellen. Definiert man Archäologie und insbesondere die Archäologie des Mittelalters als eine historische Disziplin, so sollte man tatsächlich auch den Schritt über die Befundbeschreibung hinaus in eine historische Interpretation wagen. TAUBER versucht nun *"mit Hilfe der archäologischen Quellen nach plausiblen historischen Interpretationen zu suchen."* Dabei greift er schließlich aber doch nicht die grundsätzlichen Probleme auf, wie Adel, Königtum oder Fiskalsukzession sich archäologisch äußern könnten, sondern er unternimmt zunächst eine *Tour d'horizon* durch das Ergolzthal und trägt die archäologischen und historischen Informationen zu einzelnen Orten zusammen; in einem zweiten Teil skizziert er aus diesen Daten merowingischen Königsbesitz und postuliert eine Verbindung mit der Verwandtschaft des Rudolf von Rheinfelden. Tatsächlich muß sich TAUBER also die von ihm selbst formulierte Frage gefallen lassen, *"wie man aus Grubenhäusern und Topfscherben die Rolle von Königtum und Hochadel in der Siedlungsgeschichte rekonstruieren will."* (S. 58) Was sind konkret archäologische Spuren von Königtum und Hochadel? Er argumentiert mit reichen Gräbern der späten Merowingerzeit, einem karolingischen oder ottonischen Mörtelmischwerk, frühen Kirchenbauten und Burganlagen, parallel zu landesgeschichtlichen Beobachtungen wie Orts- und Regionennamen oder Kirchenfamilien und fügt sie lokal zu einer historischen Topographie zusammen. Damit kommt er zur Feststellung, daß der Siedlungsunterbruch zwischen 400 und dem 6. Jahrhundert heute nicht mehr haltbar und mit kultureller Kontinuität zu rechnen sei. Dies führt ihn zur These, daß sich auch römisches Fiskalgut - er verweist auf die Kastelle, die Augster Wasserleitung und die größeren Villenkomplexe - dem merowingischen Königtum einverleibt worden seien. TAUBER setzt hier also historische Interpretationen archäologischer Befunde voraus und verknüpft historische und archäologische Quellen lediglich an topographischen Punkten, befragt sie aber nicht eigentlich thematisch. Das historische Bild, das TAUBER so auf empirisch-hermeneutischem Weg gewinnt, ist außerordentlich spekulativ und für ihn daher zunächst auch nur eine Hypothese. Er kündigt denn auch an, *"den hier formulierten Thesen in den folgenden Monaten auf den Grund zu gehen."* bzw. daß es seine Aufgabe sein wird, *"in den nächsten Jahren schriftliche Quellen und archäo-*

logische Zeugnisse auf diese Hypothese zu befragen." Bei der Verknüpfung archäologischer und historischer Quellen muß man klar zwei Ebenen unterscheiden: einerseits die direkte, objekt- oder personenbezogene Verknüpfung und andererseits die indirekte, themenbezogene Verknüpfung. Dabei können historische Themen im engeren Sinne durchaus auch von der Archäologie aufgegriffen werden. Voraussetzung ist eine Auseinandersetzung mit den Forschungsproblemen der Nachbardisziplinen, um daraus archäologisch lösbare Fragestellungen zu entwickeln. Historische Begriffe sind archäologisch soweit möglich zu thematisieren, statt sie einfach zu übernehmen und über den archäologischen Befund zu stützen. Die Gleichsetzung etwa von reichen Gräbern und Befestigungen mit Adel, die Verknüpfung bestimmter Bautechniken oder Handwerkszweige mit einer sozialen Oberschicht (man denke dabei auch an die Späthallstattzeit) darf nicht vorausgesetzt werden, sondern ist zunächst eine historisch-archäologische Problemstellung. Die Archäologie ist in einigen Fällen durchaus in der Lage zu solch eigentlich historischen Begriffen ihren Beitrag zu leisten. So kann sie etwa bezüglich des in den Beiträgen von MARTI und TAUBER aufscheinenden Themas der Fiskalsukzession die Art und Weise der Kontinuität hinterfragen. Ein Argument der Theorie der Fiskalsukzession war nämlich auch die letztlich archäologische Beobachtung, daß viele Kirchen auf römische Gebäude Bezug nehmen - was die Archäologie aber auch anders erklären kann. Im konkreten Fall des Adels ist das Kriterium der Erblichkeit des Standes durch traditionsbetonende Bestattungsformen archäologisch oder künftig mit DNA-Analysen durchaus überprüfbar. Historische Forschungsergebnisse müssen ihrerseits erst als Hypothese für archäologische Forschungen aufgegriffen werden. Ein hypothetisch-deduktives Vorgehen ist freilich noch keine Qualitätsgarantie. Eine ganze Reihe von Arbeiten aus der New Archaeology hat deutlich gezeigt, daß auch hier die Gefahr besteht, vorgefaßte Meinungen über das archäologische Material zu stützen und manches viel zu mechanisch und zu funktional zu sehen. So hat auch der nicht weniger seriöse induktiv-empirische Weg seine Berechtigung, da es so eher möglich ist, die "Tyrannei" der Schriftquellen abzuschütteln und die eigenständigen Aussagemöglichkeiten der Archäologie zu nutzen. Man muß sich dabei aber darüber im klaren sein, daß die Archäologie allein keinerlei Beweiskraft hat, sie kann nur Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten aufzeigen. Neben die kaum abzuschätzenden Formationsprozesse tritt menschliche Individualität, die allgemeingültigen Regeln und Gesetzen im archäologischen Befund entgegensteht.

Man kann gespannt sein, wie TAUBER mit seiner Hypothese weiter umgeht. Die eigentliche Synthese

von Archäologie und Geschichte steht hier noch aus - bisher liegt lediglich eine durch die Kombination verschiedener Quellen auf einer topographischen Ebene basierende Hypothese vor, die schon zahlreiche, bisher ungeprüfte Voraussetzungen hat. Trotz dieser skeptischen Bemerkungen: Möglicherweise entsteht hier doch eine methodisch interessante und durchaus richtungweisende Arbeit.

"Rückschlüsse auf siedlungstopographische und demographische Entwicklungen im Zürcher Raum anhand schriftlicher Quellen des 9. und 10. Jahrhunderts" versucht Hannes STEINER (S. 69-81) zu ziehen. Die nach STEINERs Einschätzung überraschend hohe Bevölkerungszahl für die Karolingerzeit scheinen mir aus der Perspektive der Archäologie (aber auch älterer historischer Arbeiten) allerdings gar nicht so verwunderlich. Archäologische Arbeiten zur frühmittelalterlichen Demographie zieht er nicht heran, sondern er geht auf die Archäologie nur mit einer beiläufigen Nennung der Grabungen in der Kirche von Höngg ein. Es erscheint wiederum typisch, daß die Verknüpfung von Archäologie und Geschichte (dies gilt für beide Seiten) meist nur an konkreten topographischen Punkten, aber selten auf der thematischen Ebene gesucht wird.

Georges VICHERD verfolgt in seinem Beitrag "*Eléments archéologiques et historiques sur l'évolution de l'habitat rural dans le nord de la région Rhône-Alpes (France)*" (S. 83-88) ebenfalls die Frage der Kontinuität. Er gibt einen groben Überblick von der Spätlatènezeit bis ins Hochmittelalter. Interessant ist die Feststellung, daß während der römischen Kaiserzeit, im 2. Jahrhundert und im späten 3. und frühen 4. Jahrhundert vielfach kurz zuvor aufgegebene Siedlungsplätze nach kurzer Unterbrechung erneut besiedelt wurden. Für die Kontinuität ins Mittelalter verweist VICHERD auf die Rolle kirchlicher Gründungen.

Bernd PÄFFGEN stellt "*Merowingerzeitliche Siedlungsfunde im nördlichen Rheinland unter besonderer Berücksichtigung der Ergebnisse im Braunkohlenrevier*" (S. 89-109) vor und gibt damit Einblick in eine wichtige archäologische Fundlandschaft. Gelingt es doch hier ausnahmsweise auch einmal, auch in den modernen, nun im Rahmen des Tagebaus aufgegebenen Dorfkernen, archäologische Aufschlüsse zu erhalten.

Eike GRINGMUTH-DALLMERS "*Siedlungsmodelle für Überlagerungsprozesse am Beispiel der mittelalterlichen deutschen Ostsiedlung*" (S. 111-118) beschäftigen sich mit verschiedenen Formen des Nach-

Neben- und Miteinanders von Slawen und Deutschen und berühren damit wiederum die Kontinuitätsfrage. Es zeichnen sich hier sehr unterschiedliche Vorgänge der Umstrukturierung ab, wobei die sieben mit Beispielen erläuterten Modelle zu vergleichenden Untersuchungen anregen sollen (S. 116).

Mit einem interessanten neuen Ansatz zur Frage der Kontinuität wartet der letzte Aufsatz des Bandes "*Siedlungskontinuität als Frage des Stoffdurchsatzes? Zum Umgang von Gemeinschaften mit Natur*" von Verena WINIWARTER (S. 119-124) auf. Sie führt die aus der Ökologie stammenden Begriffe des Stoffhaushaltes und der Nachhaltigkeit in die Kontinuitätsproblematik ein. In einem nachhaltigen Ökosystem wird versucht, dieses als Lebensraum für den Menschen über längere Zeiträume aufrecht zu erhalten - dazu ist ein gewisser Arbeitsaufwand erforderlich. Auch ein Wandel der Siedlungsstrukturen kann zur Kontinuität des gesamten Ökosystems notwendig sein - ein Aspekt der auch für die Beurteilung der Problematik der "Wandersiedlungen" wichtig scheint. WINIWARTER betont daher die Rolle des Umlandes der Siedlung und eine "mesoskalige" Betrachtungsweise. Interessant erscheinen auch ihre Überlegungen, mit welcher zeitlicher Perspektive nachhaltige Wirtschaft betrieben wurde. Ferne Nachhaltigkeit würde man nur anstreben, wenn man erwartet, daß spätere Generationen die Früchte der Arbeit werden genießen können. Unter einem solchen Blickwinkel scheint eine systematische Auseinandersetzung mit den Veränderungen der Wirtschaftsweise gerade auch in der Völkerwanderungszeit außerordentlich vielversprechend. Anhand der Verfügbarkeit von Olivenöl im spätantiken Noricum zeigt WINIWARTER, wie sich die Bedingungen der Nachhaltigkeit durch politische Faktoren ändern können und wie Kontinuität hier etwa von der Milchwirtschaft abhängig sein kann.

Das Buch überschreitet zeitliche und fachliche Grenzen und bietet damit der weiteren Forschung die eine oder andere Anregung. Eine Synthese der Forschungsergebnisse kann verständlicherweise (noch) nicht geboten werden. Mit 11 Beiträgen eines Kolloquiums kann das Thema der ländlichen Siedlungen nicht umfassend abgehandelt werden, doch decken sie tatsächlich den gesamten Zeitraum von römischer Zeit bis ins Hochmittelalter ab.

Die redaktionelle Bearbeitung der Beiträge war nach SCHMAEDECKEs Angaben im Vorwort auf ein Minimum beschränkt worden, was sich allerdings kaum störend bemerkbar macht (allenfalls hätte man etwa die falschen Maßstabsangaben auf S. 23 noch entdecken können). Daß Zitierweise und Abbildungsduktus

nicht vereinheitlicht worden sind, tut dem Wert der Publikation keinen wirklichen Abbruch. Hier wäre tatsächlich viel öfter Raum für Kompromisse, der einem raschen Erscheinen, wie in vorliegendem Fall, zugute käme.

Literatur

FEHRING, G.P. & W. SAGE (Hrsg.) (1995) Mittelalterarchäologie in Zentraleuropa. Zum Wandel der Aufgaben und Zielsetzungen. Koll. Bamberg 1990. *Zeitschr. Arch. Mittelalter Beih.* 9. Bonn 1995, 37-52.

MORELAND, J. (1991) Method and Theory in Medieval Archaeology in the 1990's. *Archaeologia Medievale* 18, 1991, 7-42.

SCHMAEDECKE, M. (1996) Ländliche Siedlungen des frühen und hohen Mittelalters in der Schweiz. In: FRIDRICH, J., KLÁPSTEK, J., SMETÁNKA & P. SAMMER (Hrsg.) *Ruralia I. Conference Prague 1995. Pam. Arch. Suppl.* 5. Praha 1996, 7-16.

SCHMAEDECKE, M. & J. TAUBER (1992) Ausgrabungen in Lausen-Bettenach. Vorbericht über die archäologischen Untersuchungen 1985-1992. *Arch. u. Mus.* 25. Liestal 1992.

SCHREG, R. (in Vorb.) Archäologische Studien zum Dorf des frühen und hohen Mittelalters in Südwestdeutschland. Eine Fallstudie: Die mittelalterliche Besiedlung des Renninger Beckens (Arbeitstitel, Dissertation Tübingen).

TAUBER, J. (Hrsg.) (1991) Methoden und Perspektiven der Archäologie des Mittelalters. *Arch. u. Mus.* 20. Liestal 1991.

TAUBER, J. (1996) Archäologische Funde und ihre Interpretation. In: FANSA, M. (Hrsg.) *Realienforschung und historische Quellen. Symp. Staatl. Mus. Naturkunde u. Vorgesch.* 1995. *Arch. Mitt. Nordwestdeuschl. Beih.* 15. Oldenburg 1996, 171-188.

Rainer Schreg M.A.
Eberhard-Karls-Universität Tübingen
Institut für Ur- und Frühgeschichte
und Archäologie des Mittelalters
Arbeitsbereich Archäologie des Mittelalters
Schloß Hohentübingen
D - 72070 Tübingen